J. Aderhold / F. Heideloff

Kultur als Problem der Weltgesellschaft?

Kultur als Problem der Weltgesellschaft?

Ein Diskurs über Globalität, Grenzbildung und kulturelle Konfliktpotenziale

von Jens Aderhold und Frank Heideloff

Lucius & Lucius

Anschrift der Autoren:

Jens Aderhold
Malterstr. 30
01159 Dresden

Dr. Frank Heideloff
Stadtlohner Str. 16
80687 München

Die Deutsche Bibliothek - CIP-Einheitsaufnahme
Kultur als Problem der Weltgesellschaft? : Ein Diskurs über Globalität, Grenzbildung und kulturelle Konfliktpotenziale / von Jens Aderhold ; Frank Heideloff. - Stuttgart : Lucius und Lucius, 2001
ISBN 3-8282-0169-5

© Lucius & Lucius Verlagsgesellschaft mbH Stuttgart 2001, Gerokstr. 51, D-70184 Stuttgart

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigung, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung, Verarbeitung und Übermittlung in elektronischen Systemen.

Druck und Einband: Rosch-Buch, Scheßlitz
Printed in Germany

Inhalt

1. Einleitung 1

2. Ein Vorwort zum Briefwechsel 11

3. Der Briefwechsel vom 04. Mai bis zum 14. Dezember 1998 13

3.1 Die Kulturfrage – Eine Frage der Kultur der Gesellschaft? 13

3.2 Zur Situativität von Kultur 20

3.3 Der Mensch in der Kultur 23

3.4 Zum Begriff der Kultur 33

3.5 Unverrückbarkeit kultureller Einbettung und Existenz 44

3.6 Konflikte und Weltgesellschaft 50

3.7 Zeitfragen 58

3.8 Auf der Suche nach den Grenzen (in) der Welt 84

4. Weltgesellschaft und die Einbettung kultureller Differenzen 95

4.1 Weltgesellschaft, Grenzbildung und Inklusion 96

4.1.1 Versionen sozialer Welt- und Gesellschaftsvorstellungen 101

4.1.2 Fragen an eine Weltgesellschaft 106

4.1.3 Weltgesellschaft und Organisation 108

4.1.4 Weltgesellschaft, Kultur und Region 109

4.1.5 Die Bedeutung kultureller Gemeinschaften 112

4.2 Ambivalenzen sozialer Gemeinschaftsbildung 114

4.2.1 Gemeinschaftsbildung als Antwort auf Globalisierung? 114

4.2.2 Zwei Gemeinschaftskonzeptionen – Tönnies und Parsons 118

4.2.3 Kritik an der Gemeinschaft – Plessner und Sennett 121

4.2.4 Chancen und Probleme der Gemeinschaft 126

4.3 Ambivalenzen der Moderne 129
4.3.1 Funktional differenzierte Moderne 135
4.3.2 Die Welt in der Moderne 137
4.4 Globalisierung aus Wirtschaftssicht 144
4.4.1 Globalisierung und Organisation 145
4.4.2 Arbeit und Globalisierung 147
4.4.3 Wie arbeiten in globalen Organisationen? 149
4.5 Folgen für die globalisierte Arbeitsgesellschaft 151
4.5.1 Inklusion und Exklusion 155
4.5.2 Veränderung der Arbeitsgesellschaft 158
4.6 Problemformeln der Weltgesellschaft 167
4.6.1 Herausforderungen der Weltgesellschaft 168
4.6.2 Pro und Contra zur These des kulturellen Zusammenpralls 173

5. Schlusswort – Vom Umgang mit kulturellen Grenzen 177

Literatur 179

Die Autoren 189

1. Einleitung

Eines der herausragenden Merkmale der Globalisierungsdebatte ist in einer einseitigen Schwerpunktlegung zahlreicher Beiträge zu sehen. Spätestens seit der polarisierenden These von Samuel Huntington, der einen Zusammenprall der Weltkulturen erwartet, ist deutlich geworden, dass Globalisierung mehr als nur die wirtschaftliche oder die politische Dimension gesellschaftlicher Veränderung umfasst. Der Prozess Globalisierung ist längst ein polydimensionales Phänomen, das – darin stimmen viele Beobachter überein – vertraute Unterschiede, Grenzen und Chancen auf gravierende Weise verschieben wird.

Noch glaubt man, dass eine Dynamik in Gang gesetzt worden ist, die ausgehend von zunehmenden weltwirtschaftlichen Verflechtungen die Grenzen der Nationalgesellschaften nur langsam porös werden lässt (vgl. Brose/Voelzkow 1999: 13). Die sich als politisch integriert verstehenden Länder(-gesellschaften) ringen um ihren Einfluss. Unerkannt bleibt bei dieser Betrachtungsweise, dass unser modernes Leben längst vor dem Horizont nur noch einer Gesellschaft stattfindet: der Weltgesellschaft.

Allmählich ist von der Vorstellung einer national konstituierten und räumlich gebundenen Gesellschaftsordnung Abstand zu nehmen. Das moderne System der Gesellschaft trägt neue strukturelle Züge. Es besteht aus gleichgeordneten, als gleichrangig einzustufenden Teilsystemen, die längst global institutionalisiert sind. Im Zuge dieser als funktional bezeichneten Differenzierung der modernen Gesellschaft sind Prozesse zu beobachten, deren Effekte bisher nur in Ansätzen bekannt sind. In den global ausgreifenden Teilsystemen sind Dependenzverstärkungen zu beobachten, wobei die Eigendynamik u.a. in Wirtschaft, Wissenschaft, Recht, Technologie oder Medizin kaum noch aufzufangen oder gar zentralistisch zu steuern wären. Die sich selbstregulierenden Teilsysteme lassen sich nicht mehr unter einem Dach integrieren (ob über Staat oder Werteordnung), was zu der Schwierigkeit führt, die Effekte dieser Prozesse zu bändigen. Dies ist vor allem dann der Fall, wenn regulationsträchtige Kopplungsmöglichkeiten zwischen den globalen Systemen ab- und die kausalen Interdependenzen[1] zunehmen (Luhmann 1995: 12). Eine teilsystemübergreifende Bearbeitung und Kanalisierung von Problemen wird in hohem Maße unwahrscheinlich.

---

[1] „Die kausalen Interdependenzen nehmen zu, weil ja jedes Funktionssystem davon abhängt, dass die anderen funktionieren und jedes Funktionssystem die für es selbst nicht lösbaren Probleme gleichsam exportieren kann." (Luhmann 1995: 12)

Kulturelle Globalisierung schien auf Homogenisierung hinauszulaufen. Der Begriff „McDonaldisierung der Welt" machte die Runde und gemeinsam mit französischen Bauern und verbündeten Verfechtern des guten Geschmacks wird vor einer drohenden Vereinheitlichung der Lebensstile, der Essgewohnheiten, ja der lebensweltlich verankerten regional differenzierten kulturellen Präferenzen gewarnt. Gerade der regional unterschiedlich ausfallende Umgang mit global offerierten Sinnangeboten verweist auf einen der Homogenisierung entgegenlaufenden Trend: den der Heterogenisierung der Kultur der Gesellschaft[2]. Im Zuge einer näher zusammenrückenden Welt breitet sich der Eindruck aus, dass die eigene kulturelle Bindung kontingent wird, d.h. auch anders hätte ausfallen können. Kultur wird als neue Herausforderung, als grenzziehend und konfliktträchtig beobachtet. Fremde Kulturen werden als identitätsbedrohend[3] erlebt. Makropolitisch sehen Beobachter die Entstehung kulturell konstituierter und ideologisch integrierter Zivilisationsblöcke, die um eine globale Vorherrschaft und Definitionsmacht streiten. Darüber hinaus entstehen mikropolitische Integrationsprobleme und Konfliktherde aufgrund eines ansteigenden Migrationdruckes innerhalb einzelner Länder und Regionen.

In der Wirtschaft können ebenso uneinheitlich verlaufende Entwicklungen beobachtet werden. Marktanforderungen sind zunehmend nach weltweit ausdifferenzierten Konkurrenz- und Wettbewerbsbedingungen konstituiert, was gleichmäßig verteilte Partizipationschancen von Regionen und Menschen erwarten lässt. Demgegenüber ist zu konstatieren, dass sich Gebiete, ja ganze Regionen herausbilden, die aus der Inklusionsseite der Wirtschaft teilweise bzw. fast vollständig herausfallen. Es wäre verfehlt, die sich ausbreitende Gefahr der Exklusion ganzer Bevölkerungsteile als Ergebnis räumlich-geographischer Bedingungen (Afrika) darzustellen, vor allem wenn man an Entwicklungen und die Verteilung von Chancen in einigen Gebieten, wie z.B. in Süditalien, Ostdeutschland oder Nordkorea denkt.

In der Politik scheint Globalisierung, d.h. die Ausweitung politischer Prozesse auf Weltebene mit einem Verlust an Entscheidungsfähigkeit und Durch-

---

[2] „Heute fürchten Menschen und Staaten sich vor einer wachsenden Zahl ethnischer Konflikte. 3.000 verschiedene Sprachen, 12.000 Dialekte gibt es schätzungsweise auf der Erde. (...) Von 3.000 bis 5.000 distinkten Ethnien auf der Welt kann man ausgehen, 600 von ihnen bilden die größeren aktuellen oder potentiellen Nationalstaaten." (Kramer 1999: 143)

[3] Globalisierung bedeutet, „dass sich Gruppen, Länder und Kulturen, aber auch Individuen nicht mehr gegeneinander abschließen können. Die kulturellen Gegensätze treffen jetzt aufeinander und schaffen ein Gefühl der Unsicherheit" (Ulrich Beck, Siehe: Neue Züricher Zeitung, 20. Mai 1997: 48). Diese Unsicherheit ist sicher einer der Gründe für die Diskussion um eine "deutsche Leitkultur" vom Oktober und November 2000.

setzungsmacht[4] zu korrelieren. Einer Politik, die national bzw. staatlich organisiert war, konnte man zutrauen, das Geschick des Staates lenkend entscheiden zu können. Doch längst hat Politik den Schoß einer territorial und national abgrenzbaren Gesellschaft verlassen. Sie hat den innerstaatlichen bzw. den zwischenstaatlichen Bereich überschritten und die Nation ist neben der Region (Kommune, Stadt, Kanton, EU) und der globalen Gesellschaft nur noch eine Politikebene neben vielen anderen. Eine Folge der zu beobachtenden globalen Ausdehnung des Politischen ist in der zunehmenden Diskrepanz zwischen einem steigenden Gestaltungserfordernis und den schwindenden Entscheidungs-, Gestaltungs- und Durchsetzungsmöglichkeiten zu sehen. Zum Problem wird dabei nicht nur die wahrgenommene Schwäche der Politik, sondern die Enttäuschungen produzierende Diskrepanz zwischen den sich permanent vermehrenden Erwartungen an die Politik und ihren tatsächlichen Realisierungschancen.

Zusätzlich zu den strukturell bedingten Schwierigkeiten der gesellschaftlichen Globalisierung kommt es zu semantischen Ungereimtheiten. Zum eingangs erwähnten einseitigen Zugang tritt die mittlerweile kaum noch zu vertretende Gleichsetzung von Nation und Gesellschaft. Man vertraut dem Augenschein und glaubt, die Grenzen der Gesellschaft[5] politisch konstituiert und territorial fixiert zu sehen. Ein materialistisch bzw. objektivistisch ansetzender Grenzbegriff übersieht die divergenten Funktionslogiken der gesellschaftlichen Teilsysteme. Auf diese Weise wird es fast unmöglich, die universal wirkenden Schemata sozialer Orientierung der funktional differenzierten Gesellschaft angemessen analytisch und empirisch zu erfassen.

An dieser Stelle von einem Unvermögen zu sprechen, würde den Kern verfehlen. Die vor allem mit alltagsweltlichen Konditionierungen einhergehenden Verkürzungen und Vereinfachungen, die leicht zu kritisieren wären, sind ebenso ein Produkt der modernen Gesellschaft, wie ihre leistungsfähigen Reflexionstheorien. Kommunikationsprozesse sind per se selbstsimplifizierend. Die Realitätsbeschreibung der Alltagswelt und leider auch großer Teile der Sozialwissenschaften im Verbund mit öffentlichkeitswirksam fungierenden Massenmedien und intellektuellen Autoritäten argumentieren vorwiegend

---

[4] Eine andere Einschätzung findet sich bei Thomas Plümper (1999: 51), der keinen Anlass erkennen kann, „eine generell sinkende Problemlösungsfähigkeit der Nationalstaaten zu postulieren".

[5] Es wäre doch recht unwahrscheinlich, „dass alle Funktionssysteme innerhalb von territorialen Gebieten dieselben Grenzen erzeugen; dass also die Massenmedien und die Wissenschaft, der internationale Finanzmarkt u.a. gleichsam an der Grenze zwischen Polen und Deutschland oder zwischen Thailand und Burma plötzlich andere Systeme werden" (Luhmann 1995: 13f.).

monokontextural[6] (Luhmann 1994: 632; Markowitz 1998). Die im Alltag häufig notwendige und verständlicherweise zum Einsatz gelangende Selbstsimplifikation wird mittlerweile der polykontextural strukturierten Gesellschaft[7] nicht mehr gerecht. Das Neue an ihr ist nicht nur, dass ein und dieselbe Sache (Gesellschaft) gleichzeitig gänzlich unterschiedlich ansetzende Weltperspektiven produziert, sondern für ein angemessenes Verstehen und Agieren in dieser komplexen Welt wird es zunehmend erforderlich, entsprechende Kompetenzen der Erfassung und Bearbeitung polykontextural angelegter Strukturen auszubilden. Die richtige Bestimmung sozialer Sachverhalte ist hierbei nicht nur eine Frage der Angemessenheit theoretischer oder empirischer Tiefenschärfe. Vielmehr geraten Begriffe[8] bzw. die Kommunikation über die Begriffe unter die Fungibilität sozialer Prozesse. Gerade die in der Kommunikation anzutreffenden Selektionsbedingungen stehen nicht selten einer rational ansetzenden Einlösung des angerissenen Orientierungsproblems entgegen. Zwei Problemfälle semantisch strukturierter Vereinfachungen möchten wir kurz anreißen:

(1) Dominanz der Akteurssemantik

Die Kultur der Vormoderne versorgte die Menschen mit einer Semantik, deren Charakteristika die Orientierung am Akteur beinhaltet (vgl. Markowitz 1997). Ausgehend von den Absichten und Zwecksetzungen einzelner Subjekte wird sowohl das Konzept der Handlung als auch das Verhalten sozialer Gemeinschaften gedeutet. Die durch den Bezug auf den Akteur ausgerichtete Wirklichkeitserfassung hat eine bis in unsere Tage hineinreichende Akteurssemantik hervorgebracht (vgl. Markowitz 1997; 1998). Soziales wird ausgehend von intentional ausgelösten Handlungen gedeutet. Die in die soziale Kommunikation eingebaute Verkürzung läuft in sozialen Systemen u.a. über das Ausweisen von sozialen Adressen. Personen werden sozial konstruiert, um für den Fortgang von Kommunikation Handlungen mit Adressen verbinden zu können. Kommunikationssysteme flaggen sich letztlich über Handlungsadressen und sich daran anlehnende Beschreibungszusammenhänge aus,

---

[6] Erklären lässt sich das monokontextural angelegte Wirklichkeitsbild u.a. durch dessen leichte Integrierbarkeit in die Wahrnehmungswelt jedes Einzelnen (vgl. Luhmann 1994: 632).

[7] „Wenn das Komplexitätsniveau der Gesellschaft sich jedoch ändert, muss die das Erleben und Handeln führende Semantik sich dem anpassen, weil sie sonst den Zugriff auf die Realität verliert." (Luhmann 1993: 22)

[8] Die Tauglichkeit von Begriffen ergibt sich einmal aus der sauberen Bestimmung der Systemreferenz, d.h. aus der Frage, auf welchen sozialen Sinnzusammenhang Aussagen zugerechnet werden. Zum zweiten kann eine Beobachtung referierender Systeme theoretisch konditioniert vorgenommen werden, was nicht unbedingt dazu führt, daß man nun im Besitz einer „reinen Wahrheit" wäre, aber man kann dann zumindest auf Kontextschärfe bzw. Problemgenauigkeit achten (vgl. Fuchs 1992, S. 22).

um sich für sich selbst und für andere beschreibbar, identifizierbar und handhabbar zu machen. Die unsere Gegenwart dominierende Orientierung am absichtsgeleiteten Akteur (Subjekt, Gemeinschaft, Nation, kulturell integrierte Zivilisation) kommt nicht von ungefähr. Bis hinein in die heutigen Tage hat die Akteurssemantik ihre Funktion erfüllt. Sie sorgte für ausreichende Orientierungs- und Handlungssicherheit. Mittlerweile stellt sich jedoch ein Unbehagen mit der dominierenden Akteurssemantik ein. Das Leben der Menschen und vor allem die Strukturen unserer modernen Gesellschaft können mit der Akteurssemantik nicht länger erfasst werden. Beispielhaft sei auf die Veränderungen in der Wirtschaft verwiesen, die markieren, dass eine Umstellung der traditionellen Orientierungsweise überfällig ist.

Die globale Wirtschaft zeichnet sich u.a. dadurch aus, dass die wichtigen Produktionsfaktoren – Geld, Technologie, Produktionsstätten – hoch mobil sind. Sie überschreiten Landesgrenzen und lassen sich nahezu an jeden Ort der Welt transferieren. Die Rede von national begrenzten Volkswirtschaften macht so keinen Sinn mehr, das „Konzept einer nationalen Wirtschaft" wird „praktisch bedeutungslos" (Reich 1993: 15). Das soll nicht heißen, nationalstaatlich oder regional angelegte Bemühungen um Ausbildung, Arbeitsvermögen, Innovationskraft oder Infrastruktur, wären in einer Weltwirtschaft vergeblich. Im Gegenteil, worauf es ankommt ist die Erkenntnis, dass sich der gesellschaftliche Hintergrund lokalen Handelns verändert hat. Für Unternehmen, für staatliche oder regionale Instanzen ebenso wie für Wissenschaft, Forschung oder Manager und Arbeitnehmer werden die neuen Anforderungen der Weltwirtschaft zur Bezugsgröße, an der sie zu messen sind und wiederum von Bezugsgruppen unterschiedlichen Charakters bereits gemessen werden. Erst eine funktional ansetzende Problemanalyse ermöglicht eine angemessene Bearbeitung der Frage, welche Voraussetzungen zu erfüllen sind, um an wirtschaftlicher Kommunikation[9] teilhaben zu können (vgl. Reich 1993: 15). Die in der globalen Wirtschaft dominante Logik[10] sieht von einzelnen Intentionen gänzlich ab bzw. reduziert diese auf Zahlungsbereitschaft der Kunden oder auf Motivierbarkeit der Organisationsmitglieder in den Unternehmen (vgl. Markowitz 1998). Man kommt den komplexen und nicht selten widersprüchlich verlaufenden Prozessen der Gegenwart nur dann einigermaßen auf die

[9] Robert Reich (1993: 88f.) betont insbesondere, dass der Zusammenhang zwischen steigendem Lebensstandard, erfolgreichen Großunternehmen und Hauptindustrien in den einzelnen Ländern aufgebrochen ist. Seiner Meinung nach ist entscheidend, inwiefern es gelingt, mit den eigenen Spezialkenntnissen und Fertigkeiten der weltweiten Nachfrage gerecht zu werden.

[10] „Diesem einzigen Gesichtspunkt – also: nur dann zahlen, wenn dadurch die eigene Zahlungsfähigkeit erhalten wird – ist jedes Unternehmen der Wirtschaft unabweisbar ausgesetzt. Dieser einzige Gesichtspunkt stiftet das, was man als die Funktionslogik der Wirtschaft bezeichnen kann." (Markowitz 1998: 115)

Spur, wenn man am Fungieren der Kommunikation ansetzt, wenn man die bisher noch dominierende Akteurssemantik durch eine Funktionssemantik zumindest ergänzt, wenn nicht gar in einigen Teilbereichen ersetzt (vgl. Markowitz 1997; 1998).

(2) Skandalisierende Krisensemantik

Die Globalisierung wird an den Pranger gestellt. Ihr wird die Verantwortung für ansteigende Arbeitslosigkeit, Krise des Wohlfahrtsstaates, für Sozialabbau in den Nationalstaaten und zunehmende internationale Konkurrenz auf den Märkten zugerechnet. Stellvertretend für viele liest sich Viviane Forresters Anklage von 1997. Mit ihrer zornig vorgetragenen Schrift "Terror der Ökonomie" beschreibt sie das europäische Elend – für sie der Mangel an Arbeitsplätzen –, für welches die menschenverachtende Wirtschaftsgesellschaft und ihre Agenten verantwortlich zu machen sind. Die Arbeit der Gegenwart, so schreibt die Autorin, unterliege stärker als je zuvor der Lust und Laune der Spekulation, der „Laune der Entscheidungsträger in einer Welt, die auf allen Ebenen rentabel sein soll" (Forrester 1997: 44). Die Welt wird zu einem einzigen riesigen Unternehmen, und das Spiel heißt für alle, die Bedingungen bzw. die Gesetze des weltweit ausufernden Wettbewerbs[11] zu respektieren.

In eine ähnliche Kerbe schlägt Jeremy Rifkin, der weltweit ca. 800 Mill. arbeitslose Menschen ausmacht. Und das, obwohl die Verdrängung der Arbeit aus dem Produktionsprozess erst noch bevorsteht. Seiner Meinung nach verändern immer neuere technische Innovationen, leistungsfähigere Generationen von Computer- und Informationstechnologien sowie die unaufhaltsame Verschlankung der Unternehmen die Arbeitswelt, mit der Folge, dass zahllose Menschen arbeitslos, letztlich zu Ausgeschlossenen werden.

Die vor einigen Jahren noch als Schreckensszenario wahrgenommene Gefahr einer 2/3-Gesellschaft löst kaum noch größere Reaktionen aus. Vielmehr wird das Krisenszenario einer heraufziehenden 20-80-Gesellschaft prognostiziert. 20 Prozent der arbeitsfähigen Bevölkerung würden ausreichen, um die Weltwirtschaft in Schwung zu halten. Ein Fünftel aller Arbeitssuchenden werde genügen, um alle Waren zu produzieren und die hochwertigen Dienstleistungen zu erbringen, die sich die Weltwirtschaft leisten können (Martin/Schumann 1996).

An der aufrüttelnden und aufmerksamkeitswirksamen Funktion skandalisierender Krisenbeschreibungen ist kaum zu zweifeln. Der anschluss-

[11] Arbeit als die Grundlage der Gesellschaft ist im Schwinden begriffen. Die Welt, in der die Orte der Arbeit und der Wirtschaft zusammenfielen, existiert nicht mehr. Schon fast resümierend schreibt sie: „Eine große Mehrheit von Menschen wird von der kleinen Gruppe, die die Wirtschaft prägt und die Macht besitzt, schon gar nicht mehr gebraucht" (Forrester 1997: 37).

generierende Leistungsgewinn provoziert leider unscharfe Zugriffe auf die beschriebenen Verhältnisse. Die Argumente sortieren sich nach dem Schema[12] Aufgeregt/Unaufgeregt bzw. Skandal/Normal. Was sich dem Schema nicht fügt, bleibt unberücksichtigt. Der Versuch eine realitätsangemessene Analyse anzustreben, wird gar nicht erst unternommen, wenn nicht verhindert. Unterschiedliche Entwicklungslogiken kommen folglich gar nicht in den Blick bzw. werden von vornherein ausgeblendet. Einer dieser unbeleuchteten Fälle betrifft die paradox erscheinende Konstellation einer sich im globalen Maßstab verschärfenden Arbeitsmarktkrise trotz einer anhaltend wachsenden Weltwirtschaft. Ohne erneut das Klagelied vom Ende der Arbeitsgesellschaft anzustimmen, ist zu konstatieren, dass es sich bei den gleichzeitig zu verzeichnenden Erfolgsmeldungen in der Wirtschaft und den alarmierenden Meldungen am Arbeitsmarkt um zu unterscheidende Sachverhalte ein und desselben Entwicklungsprozesses[13] handelt.

Das Problem der Armut wird nicht selten ähnlich fixiert, wie das der Massenarbeitslosigkeit; beide Komplexe werden eindimensional über wirtschaftliche Kategorien zu erfassen gesucht. Schuldzuweisungen bzw. Forderungen an die Wirtschaft, für Bereitstellung von Arbeit Sorge zu tragen, oder an die Politik, die Wirtschaft entsprechend zu steuern, sind ein Ergebnis dieser Entwicklung. Das Thema Armut habe sich an wirtschaftlichen Indikatoren wie z. B. verfügbarem Einkommen bzw. ausgeübter Erwerbsarbeit zu orientieren (Kuhm 2000: 60). Der folgerichtig prognostizierte Mangel eines über Arbeit erzielten Einkommens wird dann zur Sache wohlfahrtsstaatlich abzufangender Regulierungen und Transferzahlungen, ohne – wie bisherige Erfahrungen lehren – dass den Problemen von Arbeitslosigkeit und im anderen Fall von Armut auch nur annähernd beizukommen ist. Unerkannt bleiben letztlich die strukturell erzeugten Mechanismen der modernen Gesellschaft, vor allem was die Bedingung der Inklusion der Menschen in die Funktionssysteme anbelangt. Der Zugang zu den Problemen Armut, Arbeitslosigkeit und Ungleichheit gelingt eher über den systemtheoretisch erarbeiteten Exklusionsbegriff, der in der Lage ist, die Mehrdimensionalität involvierter Strukturen zu erfassen (Stichweh 1997). Der Exklusionsbegriff ersetzt die alten Termini Schichtung und

---

[12] Die meisten aktuellen Diskussionen haben „in den öffentlichen Medien direkt oder indirekt Panik induzierende oder Wünsche steuernde Wirkungen und sind dadurch ihrem Grundzug nach nicht aufklärerisch, sondern reklameförmig wirksam“ (Peter Sloterdijk; Sächsische Zeitung, Montag, 21. Februar 2000; S. 3).

[13] Es überrascht nicht, dass längst vor dem Einsatz rein fiskalisch orientierter Instrumente der Arbeitsmarktpolitik gewarnt wird (Cohen 1998: 140). Ein Vorschlag lautet, Problembeschreibung und -behandlung grundsätzlicher anzusetzen, vor allem in Richtung der Frage nach Eingrenzungs- und Ausgrenzungsfaktoren sowie den länderspezifisch ausfallenden ausgrenzungsbegünstigenden Schematismen, Institutionen und Regulationsweisen.

Armut. Exklusion in der modernen Weltgesellschaft muss nicht auf einen Kompaktausschluss hinauslaufen. Exklusion ist ein kumulativer Sachverhalt. Inklusionsbedingungen sind folglich innerhalb der Funktionssysteme und nicht mehr gesellschaftseinheitlich zu regeln, mit Folgen für Zustandekommen und Bearbeitung ganzer Exklusionsbereiche. Fallen Menschen aus der Wirtschaft heraus, so heißt das nicht unbedingt, dass andere Funktionssysteme (Erziehung, Politik, Recht, Soziale Hilfe) dieses Herausfallen auffangen oder gar substituieren können. Folglich kann die Ursache für Exklusion nicht mehr im Impuls eines einzigen Funktionssystems gesehen werden. Insgesamt lässt sich festhalten, dass sich im Zuge der Globalisierung die stabilen Muster der Verteilung sozialer Ungleichheit auflösen. Zu verzeichnen sind im Zuge einer globaler werdenden Welt die „weltweite Neuverteilung der Exklusionsmuster" (Stichweh 1998: 350).

Die semantisch produzierten Blindstellen sind nicht nur im Globalisierungsdiskurs vor allem deshalb fatal, weil konflikt- und problemträchtige soziale Schließungsprozesse, die im Zuge der funktionalen Differenzierung einsetzen und ihre Wirkung zu entfalten beginnen, unter diesen Bedingungen nur schwer zu begreifen sind.

Unsere im Buch dargelegten Überlegungen können folglich als Versuch gesehen werden:

- in einem ersten Schritt vorgelegte Beschreibungsangebote der Globalisierungsdebatte nach relevanten Problem- und Konfliktpotenzialen abzufragen, um
- in einem zweiten Schritt Folgeüberlegungen anzuregen, die neben der Einordnung kultureller Konfliktpotenziale in den Analyserahmen einer global ausgreifenden funktional differenzierten Gesellschaft eine systematische Erfassung anschlussfähiger Problemformeln der modernen Weltgesellschaft anstreben.

Auf eine Besonderheit des vorliegenden Textes sei noch kurz verwiesen. Die Idee, dieses Buch zu schreiben, entstand als Reaktion auf die These Huntingtons vom Zusammenprall der Kulturen. Es galt die Frage zu klären, an welcher Stelle kulturelle Differenzen entstehen und welche Wirkungsmacht sie in der sozialen Kommunikation entfalten können. Diese Fragestellung wird in diesem Buch auf der schon angedeuteten themenbezogenen Ebene bearbeitet.

Darüber hinaus war das Buchprojekt selbst ein kulturelles Experiment. Beide Autoren entstammen unterschiedlichen kulturellen Kontexten; einer kommt aus dem Osten, einer aus dem Westen der Bundesrepublik. Beide sind familiär und politisch völlig unterschiedlich sozialisiert. Erschwerend wirkte zudem die völlig verschiedene wissenschaftliche Biographie: Ein Soziologe und ein

Betriebswirt trafen mit enormen Verständnisschwierigkeiten aufeinander. Das betraf nicht nur Wortwahl und Arbeitsstil. Um diesen und weiteren Hindernissen gerecht zu werden, haben wir uns entschlossen, den Gedankenaustausch mit einem Briefwechsel einzuleiten. Erste Spuren waren zu legen, Argumente und Sprachstile auszuprobieren. Anschlüsse und vorsichtige Ordnungsversuche wurden unternommen. Damit war zwar das Eis gebrochen, aber die Bearbeitung noch gravierend wirkender Schwierigkeiten stand aus. Der schriftlich fixierte Austausch der Gedanken und Beobachtungen wurde durch die kontextverschiedene Einbettung der beiden Autoren problematisch. Während der eine sein Fortkommen in der Wissenschaft über die Teilnahme an Lehre, Forschung und Textproduktion suchte, bearbeitete der andere als Mitglied eines international renommierten Beratungsunternehmens Problemstellungen global agierender Unternehmen. Was nicht zu erwarten war, ist eingetreten: Über kulturelle Grenzen ist das Gelingen von Kommunikation unwahrscheinlich, aber möglich – und gerade deshalb ein Gewinn, gerade dadurch, dass sie nicht selten konfliktträchtig und problematisch verläuft.

Jens Aderhold und Frank Heideloff Dresden/München, November 2000

2. Ein Vorwort zum Briefwechsel

Briefwechsel sind im Zeitalter elektronischer Medien und Kommunikation aus der Mode gekommen. Moderne elektronische Kommunikation, eine wesentliche Voraussetzung globalen Wirtschaftens, ist ruhelos, online und realtime. Die Maße ihrer Realisierung sind Allgegenwart und Verfügbarkeit. Briefwechseln hingegen eignet eine besondere Form der Geschwindigkeit des schreibenden Denkens. Anders als im Essay eines einzelnen Autors, der in einer Art von innerem Monolog sein Objekt a priori denkend einkreisen kann und dann schreibend verstehen lernt, wird im Brief in Etappen und von zumeist zwei Autoren wechselnd festgelegt, was beschrieben werden soll und wie das überhaupt gemeinsam möglich ist. Briefwechsel sind sperrig. Manches, das auch noch wichtig gewesen wäre, lässt man im Schreiben fort, weil man Angst hat, der Empfänger des Briefes könne ohnehin nur auf eine Reihe der angelegten Fährten ansprechen. Neben den fortgesponnenen Gedanken zeichnen sich Briefe auch durch das "Liegenbleibende" aus. Nicht alles, was angesprochen wird oder Erwähnung findet, wird ausgeführt, kommentiert oder weitergedacht. Insofern sind Briefe eine beschwerliche, aber selbstanzeigende Form moderner Kommunikation: Verstanden werden kann erst, wenn es einen Anschluss an Vorgefundenes gibt. Was aber angeschlossen wird, welcher Fluss sich daraus im Zeitablauf ergibt, ist offen. Was als Antwort gedacht war, findet Eingang in eine Folgefrage; Ausrufungszeichen verschwinden hinter neuen Argumentationssträngen, Metaphern und Symbolen.

Damit sind wir, obwohl dieser Text sich scheinbar so einfach zu entfalten begann, im Herzen der Überlegungen zum Thema "Zusammenprall der Kulturen" angekommen. Denn Konfliktpotenziale ebenso wie Möglichkeiten des Dialogs kreisen immer wieder um Begriffe der Identität, der Globalisierung, der Arbeit, der Organisation, der Moderne, der Philosophie und schließlich der Kommunikation in der Weltgesellschaft. Wo die Welt für eine Disziplin zu unübersichtlich geworden ist, rufen Menschen nach Metaphysik oder Interdisziplinarität, um wieder eine Orientierung zu erlangen. Nun kommt die Metaphysik ohnehin im hier entwickelten Text vor, sei es in Form des Feindbildes des Projekts Moderne oder in Form des religiösen Für-Wahr-Haltens asiatischer Philosophien. Also halten wir es mit der Interdisziplinarität und nähern uns der Herausforderung, einen Dialogbogen zwischen Identität und Globalisierung zu spannen, von zwei Gebieten aus. Einerseits wird im Folgenden eine soziologisch-systemtheoretische Perspektive gewählt und andererseits kommt eine verhaltenswissenschaftliche Wirtschaftssicht zum Ausdruck. Identitäten sind holistische Konstrukte, die kaum noch hintergehbar sind. Aber: Man kann sich ihnen nachempfindend, rekonstruierend nähern.

Aus diesem Grund wollen wir dem Leser anbieten, durch Nach-Lesen eines Briefwechsels einen eigenen Zugang zum Feld zu entwickeln. Nicht jedes Argument des Briefwechsels wird ausgeführt, nicht alles ist stringent und einiges gar redundant. Aber dies entspricht menschlichem Umgang mit einem so vielschichtigen und komplexen Thema wie dem "Zusammenprall von Kulturen". Der Briefwechsel versammelt Eindrücke und Erfahrungen im Umgang mit Phänomenen der Identität und Globalisierung auf individueller wie auch auf sozialer Ebene. Um die Fäden des Briefwechsels zu einem dichteren Netz des Verstehens zu flechten, wird in einem zweiten Teil ein wissenschaftlich gehaltener Text angeschlossen, der sich folgenden Aspekten widmet: Kultur und Gemeinschaft, Globalisierung und Organisation, Arbeitsgesellschaft und Globalisierung, Projekt Moderne, Phänomen Weltgesellschaft. Auf diesen Feldern kommen Werte und Normen, die unter anderem von asiatischer Philosophie beeinflusst sein können, im ausgehenden 20. Jahrhundert zum Tragen. Abschließend wird es darum gehen, Möglichkeiten der Handhabung von Konflikten in einer Weltgesellschaft globalen Wirtschaftens auf der einen und gebrochener individueller und sozialer Identitäten auf der anderen Seite zu beschreiben. Die Einbettung und nicht die bloße Möglichkeit interkultureller Kommunikation wird dabei als zentral herausgearbeitet.

3. Der Briefwechsel vom 04. Mai bis zum 14. Dezember 1998

3.1 Die Kulturfrage – Eine Frage der Kultur der Gesellschaft?

Zur Kultur einer "nörgelnden" ostdeutschen Bevölkerung - Vereinfachung als universelles Grundmuster sozialer Kommunikation? - Einblicke in eine multikulturell zusammengesetzte Projektgruppe dynamisieren "den Kampf der Kulturen" und entschärfen ihn zugleich - Kultur als verloren gegangenes Kommunikationsmedium der Moderne?

Lieber Jens, 04. Mai 1998

ich teile dir ein Gefühl, einen ersten Eindruck mit, wie das wohl werden wird mit dem Briefwechsel. Ich stehe hier unter einem Druck, der enorm ist. Das hätte ich so nie erwartet, aber es liegt auch am Projekt. Sehr groß und international. Hamburg, Köln, London, München als Standorte – das bedeutet viel Bewegung. Ich habe das Philosophiebuch (Mall 1995) ab jetzt im Reisegepäck und werde dir berichten, so regelmäßig wie möglich. Mal sehen, wie das geht. Du bist dafür verantwortlich, dass das Projekt nicht einschläft. Bitte schreibe; dann kann ich wenigstens antworten. Gruß an alle Kollegen - Frank

Lieber Frank, 07. Mai 1998

ich starte mit einem in der bundesrepublikanischen Öffentlichkeit breit diskutierten Thema. Ich spreche auf ein Ereignis an, welches auf den ersten Blick sehr weit von unserem Thema entfernt zu stehen scheint. Es erhitzt die Gemüter: Die Wahlen bzw. die Wahlergebnisse in Sachsen-Anhalt. Sprich die Diskussion über die Ursachen, Gründe, Motive, warum die rechtsextreme DVU bei den Landtagswahlen in Sachsen-Anhalt gut 13 % der Wählerstimmern auf sich hat vereinen können. Bisher bleibt in den zu verfolgenden Diskussionsbeiträgen im Dunkeln, welche Gründe für das Aufsehen erregende Wahlergebnis verantwortlich zu machen sind. Einige Ursachen, die für das Verhalten von Teilen der Wahlbevölkerung herangezogen werden, verortet man in einer durch Wut gekennzeichneten Grundstimmung in Teilen der ostdeutschen Bevölkerung. Man ist es leid, schwierige Problemlagen mit kompliziert empfundenen Einschätzungen und Handlungsvorschlägen, die keine schnelle Abhilfe versprechen, zu beantworten. Man setzt wieder auf Optionen (in diesem Fall DVU), die scheinbar einfache Lösungen versprechen: Die häufig zitierten Probleme der Menschen aus den neuen Bundesländern wie Arbeitslosigkeit, Infrastrukturdefizite, Unzufriedenheit mit dem zu langsamen Voran-

schreiten der "Angleichung der Lebensverhältnisse" sowie die erfahrenen bzw. wahrgenommenen Benachteiligungen machen nur eine Seite der Medaille aus. Die andere Seite lässt sich an der wachsenden und kaum noch zu übersehenden Unfähigkeit vieler Menschen festmachen, sich in einer komplexen, turbulenten und häufig als ungerecht empfundenen Welt zu orientieren. Man mag differenzierte Argumente nicht mehr hören. Stattdessen greift man auf simplifizierende Schemata zurück. Man sucht u.a. Schuldige, die für die Verhältnisse und Probleme verantwortlich gemacht werden können, und delegiert Verantwortung und Handlungsvollmacht an staatliche Instanzen, wobei gleichzeitig auf die Unfähigkeit der so genannten politischen Klasse sowie auf die zunehmende Unfähigkeit des Staates in einer sich globalisierenden Welt hingewiesen wird. Die Kandidaten, die Schuld auf sich laden, wechseln; was bleibt, ist ein Grundmuster der kommunikativ sich einschleifenden Orientierung.

Für heute soll es erst einmal genügen. Ich wünsche dir wirklich viel Kraft und einige evtl. erholsame Stunden am Wochenende. Gruß – Jens

Drinnen und draußen – Projektgrenzen als Kulturgrenzen 09. Mai 1998

Lieber Jens,

mein Einstieg ergibt sich an einem sonnigen Samstag, an dem ich für ein paar Stunden ins Büro gekommen bin. Freiwillig, um großen Kontakt aufzunehmen mit dem, was zu verstehen und zu verändern ich aufgebrochen bin.

Unsere Projektgruppe besteht gegenwärtig aus sechs Menschen, deren Hintergrund sehr unterschiedlich ist. Helen ist Engländerin und hat vor ihrer Arbeit in der Beratung für eine Bank gearbeitet. John ist ebenfalls Engländer und war vorher für ein Nahrungsmittelunternehmen tätig. Anooj ist Inder und hat vor seiner Beratertätigkeit selbstständig Bücher verkauft. Gregor ist unser Projektleiter. Er ist Deutscher, war vorher bei einem Luft- und Raumfahrtkonzern und arbeitet jetzt schon vier Jahre in der Beratung. Cheril ist Amerikanerin, ohne Unternehmenserfahrung, und in einer Art "Bürotransfer" von Dallas aus für sechs Monate nach Deutschland gekommen. Und dann bin ich noch da, Deutscher, ohne lange Unternehmenserfahrung, aber nach nur 12 Tagen inzwischen verantwortlich für das Vorantreiben des Projektes. Große Unternehmen, so scheint es, reproduzieren Strukturen und "Verhaltensweisen", wie sie auch im Umgang zwischen Kulturen sichtbar werden. Sie ignorieren schmerzhafte Themen, die Routinen in Frage stellen. Sie verteilen Schuldzuweisungen zwischen Subsystemen ihrer selbst. Sie machen Zuschreibungen auf Einzelne, wo dem Außenstehenden der Gesamtzusammenhang und die wechselseitigen Abhängigkeiten nur allzu deutlich entgegentreten. Und sie erklären, dass die Routinen, unter denen sie leiden, für sie zwar sichtbar und